

## *Teilschuld*

### **Die marxistische Arbeiterbewegung und der Aufstieg des Nationalsozialismus im Urteil radikaler Linker\***

In dem im Archiv schmorenden Nachlass des jüdisch-russischen Sozialrevolutionärs Isaak Steinberg befindet sich ein sechsseitiges Typoskript mit dem Titel *Haben Sozialisten am Faschismus schuld?*<sup>1</sup> Steinberg legt los mit einem kurzen Lobgesang auf die deutsche marxistische Arbeiterbewegung, die trotz seiner marxismuskritischen Grundhaltung ehrlich gemeint sein dürfte, ist doch Polemik seinen Texten durch die Bank fremd. Welchen weltweiten Ruf sie besessen haben muss, auch welche Hoffnungen auf sie in anderen Ländern gesetzt wurde, das alles spricht deutlich aus Steinbergs Ausführungen. Ob rhetorischer Kniff oder nicht – der Fall der deutschen Arbeiterbewegung ist am Ende allerdings umso tiefer. Sozialdemokraten wie Kommunisten hätten, so Steinbergs Urteil, den aufhaltsamen Aufstieg der Nationalsozialisten wenigstens begünstigt, wenn nicht befördert: Ihre Parteiapparate blockierten die Eigeninitiative der proletarischen Massen. Ihre erbitterte wie gruppenegoistische Feindschaft habe diejenige linke Arbeitereinheitsfront verbaut, die allein den Nationalsozialismus hätte aufhalten können. Und die nationalistische Ideologie habe man nicht nur nicht bekämpft, sondern sogar offen befördert.

Dass Steinberg mit dieser Einschätzung nicht allein stand, belegt ein Blick auf führende Köpfe der radikalen Linken jener Jahre. Am Beispiel der Rätekommunisten Otto Rühle und Anton Pannekoek auf der einen und dem Anarchosyndikalisten Rudolf Rocker auf der anderen Seite lässt sich zeigen, dass, quer zu den gängigen bürgerlichen, sozialdemokratischen und parteikommunistischen Varianten, eine ganz andere Einschätzung des Verhältnisses von Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus vorliegt, die zwar kaum bekannt, dennoch aber bedenkenswert ist. Sie alle waren sich darin einig, dass die faschistische Konterrevolution ein Produkt der Krise der kapitalistischen Herrschaft ist, und dass diese es auch war, die den Pakt mit dem Teufel nur allzu bereitwillig geschlossen hat, um ihre Eigentumsordnung vor der ‚sozialistischen Gefahr‘ zu retten. Auch war ihnen klar, dass die braunen Massen ihrer sozialen Herkunft nach nicht vorrangig proletarisch geprägt und sozialisiert waren, sondern allen voran dem sozial und kulturell verunsicherten, zutiefst antisemitischen und nationalistischen kleinbürgerlichen Milieu entstammten. Kurzum: Wer die historische *Hauptschuld* an der faschistischen Barbarei trägt, stand für alle hier auftretenden Protagonisten fest. Was sie mit dieser Einsicht jedoch nicht verbanden, war ein Denkverbot: „Allein es ist unverkennbar, daß der Faschismus auch in den breiten Schichten der arbeitenden Klassen ein bestimmtes Echo gefunden hat, wozu nicht zum wenigsten der Bankerott der sozialistischen Parteien während des Krieges beigetragen hat. Es wäre töricht, die Bedeutung dieses Einflusses zu übertreiben; gefährlich aber wäre es, ihn zu unterschätzen oder ihn gar im ganzen zu ignorieren.“ (Rocker 1980a, 126; vgl. 1980b)

---

\* Mit folgenden Ausführungen greife ich eine Fußnote aus meinem Buch über Isaak Steinberg wieder auf (vgl. Wallat 2013, 123f.). Sie können nur eine Skizze von etwas sein, was längere historische Erforschung erfordern würde. Das kann hier nicht geleistet werden. Es handelt sich nur um eine erste Sondierung, die durch ein eingehendes Quellenstudium zur Geschichte der radikalen Linken der 1920/30er vertieft werden müsste. Erst dann wäre es möglich, zu prüfen, ob die hier vorgelegte Argumentation hinreichend Substanz besitzt.

<sup>1</sup> Aljoscha Langfort bin ich zu Dank verpflichtet, dass er mir dieses und viele weitere Dokumente zugänglich gemacht hat.

## Otto Rühle und Anton Pannekoek

Sowohl Otto Rühle (1874-1943) als auch der Niederländer Anton Pannekoek (1873-1960) waren linke Sozialdemokraten, die beide als Lehrer in der politischen Bildung der Partei wirkten. Unabhängig von einander radikalisierte sich ihre Kritik an der Mutterpartei während des 1. Weltkriegs. Rühle war neben Karl Liebknecht der einzige Sozialdemokrat im wilhelminischen Reichstag, der 1915 nicht für die Bewilligung der Kriegskredite stimmte und von Anfang an eine konsequent antinationale und antimilitaristische Politik verfolgte. Pannekoek agierte u.a. in Bremen, wo er federführend in den Aufbau einer linksradikalen Opposition beteiligt war, die sich zu den *Internationalen Sozialisten Deutschlands* (ISD) formierte, die dann in den *Internationalen Kommunisten Deutschlands* aufging, deren Dresdener Anführer kurzzeitig Rühle war. Es handelt sich bei jenen links von den Spartakisten stehenden Gruppen um die Ursprungszellen des Rätekommunismus. Man hat es bei Rühle und Pannekoek folglich mit Protagonisten des Rätekommunismus zu tun, deren politisches Leben durch vergleichbare Erfahrungen geprägt war. Rühle brach im Zuge der Konstitution des organisierten Rätekommunismus in und nach der Novemberrevolution 1918 mit allen Organisationsformen der von den Linkskommunisten so bezeichneten ‚alten Arbeiterbewegung‘. Anders als es für die Holländische Schule des Rätekommunismus der Fall war, wandelte Rühle konsequent auf partei-negatorischen Pfaden. Auch war seine Kritik am Bolschewismus, geprägt durch eigene Erlebnisse in Moskau, sehr früh durch eine Vehemenz ausgezeichnet, die auch im Rätekommunismus nicht von Anfang an Allgemeingut war. In beiden Fällen findet Pannekoek erst im Laufe von Jahren zu vergleichbar radikalen Ansichten und Einschätzungen, was das Wesen von Bolschewismus, Sozialdemokratie und Gewerkschaften betrifft.

Im Urteil von Rühle und Pannekoek war die sozialdemokratische Politik nicht nur ein zentraler Bestandteil des Scheiterns einer sozialistischen Revolution in Deutschland, sondern auch für Aufstieg und Sieg des Nationalsozialismus. Die bürokratisch-zentralistische Sozialdemokratie hatte für Rühle spätestens mit ihrer Rolle in der deutschen Novemberrevolution „jede Existenzberechtigung“ (Rühle 1970, 37) eingebüßt. Sie war ihm nicht nur eine verbonzte Bande von staatssozialistischen Kleinbürgern, die jede revolutionäre Eigeninitiative des Proletariats als Bedrohung für die „korrekte Geschäftsführung“ (36) ihres autoritären Parteiapparats bekämpfte. Sie arbeitete zudem als „Helfershelferin und Spießgesellin der Konterrevolution“ dem späteren Sieg des Faschismus aktiv zu: „[S]ie krönte ihre revolutionsfeindliche Haltung durch ein Bündnis mit bürgerlichen Reaktionsparteien, um gemeinsam mit ihnen zu Nutz und Frommen der Konterrevolution zu regieren.“ (Rühle 1971a, 62) Pannekoek teilt diese Einschätzung. Der „Nationalsozialismus“ ist ihm gar „der reguläre Nachfahre der Sozialdemokratie“, habe diese doch „Staatssozialismus“ und „Führerprinzip“ (Pannekoek 2008a, 180) als erste in die Welt gesetzt. Pannekoek weiß, wie er in seiner lesenswerten Analyse des Nationalsozialismus herausarbeitet, dass dieser nicht in diesen Schlagworten aufgeht und eine qualitativ andere Herrschaftsform darstellt als das, was die SPD war oder gerne gewesen wäre: „kein Rückfall in die alte rohe Barbarei, sondern Fortschritt zu einer höheren, raffinierteren Barbarei“ (163). Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus, Krieg und Diktatur stellt der Rätekommunist genauso als zentrale Merkmale des Nationalsozialismus heraus, wie er die Tatsache unterstreicht, dass die Nazis nicht bloße Angestellte des Großkapitals waren. Wie für Rühle sind für Pannekoek allerdings die

Organisationsform der Sozialdemokratie, ihr bürokratisch-hierarchischer Charakter, sowie ihre illusionäre reformistische Politik, die sie mit dem Staat aufs innigste verband und eine (wenn auch nicht-faschistische) Volksgemeinschaftsideologie beförderte, entscheidend für das Versagen der Arbeiterbewegung gegenüber dem Nationalsozialismus (vgl. 278ff.). Die SPD generierte jene Passivität in den Arbeitermassen, ohne die die Nazis nicht derart schnell und widerstandslos die Macht hätten übernehmen können. Mit ihrem konterrevolutionären Agieren in der Novemberrevolution – nicht ein Verrat, sondern eine Konsequenz ihrer Politik – lieferte die SPD „die Arbeiterklasse mit gebundenen Händen und Füßen ihren Herrschern aus“ (281), was nur ein Vorspiel zu dem war, was 1933 sein Ende fand: „Und als schließlich die Kampftruppe des Nationalismus und Großkapitals sich gesammelt hatte und nach der Macht griff, wagten die greisenhaften sozialdemokratischen Führer es nicht einmal mehr, die Arbeiter zum kraftvollen Widerstand aufzurufen.“ (282) Unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtergreifung fasste Pannekoek seine Kritik am wohlverdienten „Zusammenbruch“ (Pannekoek 2008b, 438) der SPD zu einem Urteil zusammen, das maßgeblich für die rätekommunistische Einschätzung für die sozialdemokratische Mitschuld am Sieg des Faschismus ist: „Nicht ihr Sozialismus, sondern ihr Mangel an Sozialismus war die Ursache ihres Sturzes.“ (440) Verbandelt mit dem kapitalistischen Staat, ja an führenden Positionen ihn verwaltend, hat sie als „Sachverwalter und Helfer des Großkapitals“ (439) ganz wesentlich dazu beigetragen, die Revolution als konsequentesten Antifaschismus niederzuschlagen: „Die Umwälzung in Deutschland [30.1.1933; HW] kann man keine Konterrevolution nennen, denn das würde eine vorherige Revolution voraussetzen. Die eigentliche Konterrevolution begann am 9. November in Berlin, als Ebert und Scheidemann die Regierung übernahmen. Aber die heutige Umwälzung hat mit einer Konterrevolution gemein, daß die Bourgeoisie eine Gewaltherrschaft durchsetzte“ (447), die zuerst jene Arbeiterparteien zerschlug, deren Organisationen und politische Praxis die Arbeiter erst unmündig hielt und nun widerstandslos den Feinden zum Fraß vorwarf: „Durch die sozialistische und kommunistische Parteitaktik vollkommen wehrlos gemacht, empfinden die Arbeiter angesichts der überwältigenden Macht der Reaktion nichts als Hilflosigkeit. Die alten sozialistischen Ideale klingen mangels einer begeisternden revolutionären Praxis angesichts der aggressiven Macht des Faschismus hohl. Das insgesamt Bruchstückhafte, die mangelnde Kampfbereitschaft der Parteien bei diesem ersten Ansturm hat bei denjenigen zu tiefer Enttäuschung geführt, die ihnen bis dahin angehangen hatten.“ (445) Nach dem Sieg des Nationalsozialismus, der einen endgültigen „Wendepunkt“ (444) in der Geschichte der (deutschen) Arbeiterbewegung darstelle, sei das Proletariat von nun an „gegen diesen Angriff ganz auf sich selbst gestellt.“ (446)

Auch wenn Pannekoek und Rühle der Sozialdemokratie angesichts der vorgebrachten Fundamentalkritik sicher keine Träne nachweinten, so sind ihre Ausführungen doch von einem bleibenden Respekt vor der Aufbauleistung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Kaiserreich erfüllt, in die die beiden Rätekommunisten einst ja auch selbst involviert waren. Mit dem Bolschewismus gehen die beiden Rätekommunisten dagegen härter ins Gericht. In einem gewissen Sinne wurde dieser, spätestens im Laufe der Stalinisierung ab Mitte der 1920er, zum „schlimmsten Feind“ (Pannekoek 2008a, 289) der Arbeiterselbstbefreiung. Vom Nationalsozialismus wusste jeder denkende Mensch, was man zu erwarten hat. Die besondere Perfidität des Bolschewismus liegt hingegen genau darin, dass

er seine Version der ‚staatskapitalistischen‘ Konterrevolution im Kostüm der Weltrevolution aufmarschiert, und so das Proletariat über seinen wahren Charakter täuscht. Es wundert daher kaum, dass sowohl Rühle als auch Pannekoek dem Parteikommunismus eine noch größere Mitschuld am Entstehen und Gedeihen des Nationalsozialismus attestierten, als sie dies bereits hinsichtlich der Sozialdemokratie taten.

Im mexikanischen Exil (1936-1943) verfasste Otto Rühle Studien über Bolschewismus und Faschismus, womit er als Begründer der rätekommunistischen Totalitarismustheorie gelten kann. Rühles späte Arbeiten sind durch zwei Annahmen charakterisiert, für die er entweder keinen Beweis liefert oder die sich historisch blamiert haben. Jenes trifft auf die Behauptung zu, dass Hitler der „beste Schüler Lenins“ (Rühle 1971b, 85) gewesen und der Faschismus nach bolschewistischem Vorbild errichtet worden sei. Dieses betrifft die absurde wie brutale Geschichtsteleologie, nach der der rote und braune Totalitarismus sowie der Weltkrieg ein notwendiges Durchgangsstadium zur proletarischen Revolution seien, an die Rühle auch im Angesicht der Katastrophe geradezu geschichtsmagisch festhält; die Vereinsamung, die politische Isolation im Exil mögen das Ihrige hierzu beigetragen haben. Der „progressive Charakter des Faschismus“ ist für Rühle dadurch begründet, dass dessen „Wirtschaftslenkung“ das geschichtliche „Heute“ gegenüber der völlig abgewirtschafteten Demokratie darstelle, die das überwundene „Gestern“ (105) abgebe. Da die „Faschisierung der ganzen Welt“ der „Notwendigkeit und Folgerichtigkeit der historischen Entwicklung“ (114) entspringe, sei diese letztlich in Hinblick auf die Revolution zu bejahen: „Damit rundet sich der Kreis des historischen Geschehens, in dem alle Ereignisse und Erscheinungen ihren notwendigen Platz, ihre progressive Tendenz und logisch-dialektische Gültigkeit haben. Vom Weltkrieg zum Weltfaschismus, vom Weltfaschismus zur Weltrevolution und von der Weltrevolution zum Weltsozialismus – in dieser Tatsachenkette liegt das Geheimnis unserer Zeit, seiner erregenden Faszination und seiner trostreichen Offenbarung.“ (175)

Neben einer äußerst kruden und oberflächlichen genetischen Ableitung des Faschismus und Nationalsozialismus aus dem Bolschewismus, die letztlich Effekte des sich krisenförmig entwickelnden und auf mangelnde Profite zusteuernden Kapitalismus seien (vgl. 100ff.), liefert Rühle eine zumindest in phänomenologischer Hinsicht passendere Parallelisierung der Herrschaftstechniken der roten und braunen Diktatur, die in vielerlei Hinsicht wesentliche Annahmen der klassischen Totalitarismustheorien vorwegnimmt: Im Stalinismus wie im gelehrigen Nationalsozialismus haben wir es hier wie dort mit einer auf „Basis des Einparteiensystems“ errichteten „persönliche[n] Diktatur“ zu tun, die die gleichgeschaltete „Staatsbürokratie“ mittels autoritärer Befehlssysteme anführe und nicht nur den Staatsapparat, sondern auch die „Wirtschaftsmacht“ (85) usurpiere. Beide Systeme basieren zudem auf der „Vernichtung der subjektiven und individuellen Initiative“: „totalitäre Gleichschaltung auf allen Gebieten des sozialen, kulturellen, ideologischen und persönlichen Lebens.“ (85) Im Endeffekt stehe hinter dem totalitären „Gleichschaltungsapparat“ als „Triebkraft die Gewalt, der harte Befehl, die durch Terror erzeugte Angst, die Furcht vor grausamer Bestrafung, existentieller oder gar körperlicher Vernichtung.“ (101)

Rühles geschichtsteleologische Ableitung des Totalitarismus als notwendiges Entwicklungsstadium des Kapitalismus auf dem Weg zum Sozialismus, seine oberflächliche *Identifizierung* der totalitären Herrschaftssysteme, die keiner empirischen Analyse standhält, sein Ausblenden der jeweils *spezifischen* Herrschafts- und Gewaltdynamik der verschiedenen

Diktaturen sowie ihrer sozio-ökonomischen aber auch ideologischen Wurzeln und nicht zuletzt die völlige Ignoranz gegenüber dem antisemitischen Kern der nationalsozialistischen Politik – all das lässt seine Ausführungen ins Leere laufen und bisweilen ins Absurde abgleiten. Es sind allein zwei Intentionen von Rühles späten Studien, die trotz dieser fundamentalen Kritik zu würdigen sind: Auf der einen Seite hält Rühle an seiner radikalen Bolschewismuskritik auch dann noch fest, als ‚die Geschichte‘ auf die vermeintliche Alternative Hitler oder Stalin drängte. Rühle ließ sich vom – zweifelsohne in fragwürdigster Art und Weise geschichtsteleologisch gedeuteten – Faschismus nicht dazu verführen, die stalinistische Herrschaft zu affirmieren. Auf der anderen Seite forciert Rühle die bewahrenswerte, wenn auch bisweilen krude ökonomistisch begründete Einsicht in den bürgerlichen Charakter des Bolschewismus: Sein totalitärer Charakter resultiert nicht aus dem kommunistischen Emanzipationsbestreben, sondern aus der bürgerlichen Form bolschewistischer Politik. Lenin entpuppt sich am Ende nicht als revolutionärer Kommunist, dessen Theorie und Praxis von der Idee der Arbeiterselbstbefreiung geleitet wurde, sondern als ein autoritärer Diktator, der die dualistischen Prinzipien bürgerlicher Politik und kapitalistischer Vergesellschaftung verinnerlichte und sie im Denken und Handeln mit aller Konsequenz verfolgte: „[E]r hielt Diktatur, Technik, Planwirtschaft und Gleichschaltung für Sozialismus, während es nur letzte Bürgerlichkeit, nur – Faschismus war.“ (145) In diesem Kontext äußert Rühle seine am ehesten zutreffende Annahme einer bolschewistischen (Mit-)Schuld an der faschistischen Konterrevolution: „Der Bolschewismus hat durch seine Methoden auch dem Faschismus direkt in die Hände gearbeitet. Jeden Schritt der Massen diktieren, lenken, kontrollieren, korrigieren, jedes Erwachen der Selbständigkeit verhindern und sabotieren [...] – das ist der gerade Weg, der in die schließlich widerstandslose Unterwerfung unter die Macht des Faschismus führte. Der Sieg des Faschismus konnte so leicht sein, weil ihm die Arbeiterführer in Gewerkschaften und Parteien das Menschenmaterial schon so gedrillt, so korrumpiert und so entmannt hatten, daß es eine willige Beute der Unterjochung wurde, durch deren Schule es jahrzehntelang gegangen war. Unter den Schuldigen muß Lenin als einer der Schuldigsten genannt werden.“ (Rühle 1971a, 55)

Abermals finden wir bei Pannekoek eine in vielerlei Hinsicht übereinstimmende Argumentation, auch wenn der Naturwissenschaftler umsichtiger und zurückhaltender als der Agitator Rühle in seiner Wortwahl vorgeht. Doch diese Unterschiede im Temperament der beiden Rätekommunisten überwiegen nicht die substantiellen Gemeinsamkeiten bezüglich der Einschätzung des Beitrags der Parteikommunisten zum Sieg des Nationalsozialismus. In phänomenologischer Hinsicht attestiert auch Pannekoek den beiden verfeindeten Diktaturen einige Gemeinsamkeiten: Führerdiktatur, die sich auf einen Parteiapparat stütze und total über die ihr Unterworfenen herrsche, denen alle bürgerlichen Freiheiten genommen sind (vgl. Pannekoek 2008a, 202f.). Beide Herrschaftssysteme basieren zudem auf brutalem physischen „Terror“ und „Gleichschaltung des Geisteslebens zu einer einzigen Lehre“, deren politischer Zweck es sei, jede „Opposition“ und „Kritik“ (203) schon im Keim zu ersticken. In zentraler, nämlich ökonomischer Hinsicht, unterscheiden sich für Pannekoek Nationalsozialismus und Stalinismus allerdings grundlegend. Während in Russland ein „Staatskapitalismus“ herrsche, dessen herrschende Klasse die Bürokratie als Gesamteigentümer der Produktionsmittel sei, haben wir es in Deutschland mit einem „staatlich gelenkten Privatkapitalismus“ (203) zu tun,

der die Privateigentümer zwar durchaus herumkommandiere, sie nicht aber enteignet habe (vgl. 172-174). Kurzum: „Bolschewismus und Nationalsozialismus sind einander ähnliche, feindliche Rivalen.“ (203)

Während der Bolschewismus im Zuge der Oktoberrevolution „einen Augenblick die Welt erleuchtet“ und die „Kräfte der Arbeiterklasse gesteigert hatte“ (288), bedeute das Resultat seiner terroristisch-staatskapitalistischen Herrschaft für die Arbeiter nicht nur eine „schwerere Sklaverei als der alte Kapitalismus Westeuropas“ (288), sondern es habe auch eine totale, schwerwiegende Begriffsverkehrung zur Folge: „Dadurch, daß sie sich für ihr System der Ausbeutung der Arbeiter und für ihre Politik oft grausamer Verfolgung den Namen Kommunismus aneignete, machte sie diesen Namen, der bis dahin der Ausdruck höchster Freiheitsideale gewesen war, zu einem Schimpfwort, einem Gegenstand der Abneigung und des Hasses sogar der Arbeiter.“ (105) Dadurch bereits habe, so Pannekoek weiter, der Bolschewismus indirekt dem Sieg der Nationalsozialisten zugearbeitet, wirke er derart doch als eine Kraft, die die Arbeiter „für den Ruf nach Befreiung taub“ (289) mache; sie ahnten, was ihnen unter ‚sowjetischen‘ Verhältnissen blühen würde, und wollten vom Kommunismus erst gar nichts mehr hören. Doch der Beitrag der Parteikommunisten zum Nationalsozialismus war auch direkterer Art. Pannekoek zielt nur sekundär auf das Evidente: auf die desaströsen Taktiken und Strategien der KPD in der untergehenden Weimarer Republik, sei dies nun ihr verbalradikaler „Scheinrevolutionarismus“ (Pannekoek 2008b, 444), der Kampf gegen die Sozialfaschisten der SPD, direkte Bündnisse mit den Nazis oder ihr opportunes Reiten auf den „Wellen des Nationalismus“ (443). Primär fokussiert der Rätekommunist vielmehr abermals das ruinöse Wirken des Bolschewismus auf den Geist der Arbeiter, der nicht geweckt und zur Selbstständigkeit animiert, sondern im Ungeist der Gewalt erzogen wurde, welche die Nazis viel „unwiderstehlicher“ (Pannekoek 2008c, 555) im Angebot gehabt hätten. Der Barrikadenwechsel von Rotfront zur SA war Mangels autonomen Klassenbewusstseins und der Reduktion des Klassenkampfes auf „Straßenschlachten“ (289) daher auch nicht weiter verwunderlich, sondern Resultat der autoritär-opportunistischen Politik der KPD: „In Deutschland [...] reduzierte sie den harten Klassenkampf zu einem kindischen Scharmützel bewaffneter junger Leute gegen entsprechende nationalistische Trupps. Und als dann die Flut des Nationalismus anschwell und dieser sich als der stärkere erwies, wechselten große Teile von ihnen, die nur dazu erzogen waren, die Widersacher ihrer Führer niederzuschlagen, einfach die Fahne. So trug die kommunistische Partei durch ihre Theorie und Praxis in hohem Maße dazu bei, den Sieg des Faschismus vorzubereiten.“ (Pannekoek 2008a, 105; vgl. 289)<sup>2</sup>

### **Rudolf Rocker**

Rudolf Rocker (1873-1958) war in frühen Jahren aktiv im Umkreis der linksradikal-anarchoiden Opposition der Sozialdemokratie, den sog. ‚Jungen‘. Die ‚Jungen‘ gingen in der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts auf Konfrontationskurs zur Mutterpartei. Sie standen in der Tradition einer Kritik, wie sie von dem aus der Partei geschassten Johann Most bereits seit Ende der 1870er in seiner Zeitschrift *Freiheit* propagiert wurde. Und sie wurden selbst zu einem Ursprungskern der libertären radikalen Linken am Ende des Kaiserreichs, nicht zuletzt

---

<sup>2</sup> Pannekoek macht wiederholt deutlich, dass Gewalt nicht Kennzeichen revolutionärer Radikalität, sondern der Schwäche ist. Die Revolution ist für den *Materialisten* durchaus primär eine des *Bewusstseins, des Geistes* (vgl. Pannekoek 2008a, 111).

vermittelt über das Wirken Gustav Landauers. Rocker verfasste denn auch über Most 1924 eine umfangreiche Monographie und bezeichnete Landauer in der autobiographischen Retrospektive als „bedeutendste[n] Kopf, den der freiheitliche Sozialismus in Deutschland hervorgebracht hatte“ (Rocker 1974, 358). Anders als es bei den rätekommunistischen Generationsgenossen Rühle und Pannekoek der Fall war, brach Rocker mit der Sozialdemokratie nahezu von Anfang an – und zwar radikal(er). Er beschreibt, wie ihn die Erfahrung mit der Parteipolitik sehr schnell den Glauben, mit dem „*wissenschaftlichen Sozialismus* [...] im Besitze einer unumstößlichen Wahrheit zu sein“ (37), austrieb und ihn in die Kreise der Opposition führte. Der politischen Verfolgung sich entziehend, ging er 1892/93 ins Exil, erst nach Paris, dann nach London, wo er in der (ost-)jüdischen Arbeiterbewegung aktiv war. Bereits um die Jahrhundertwende schrieb der später zum führenden Theoretiker des Anarchosyndikalismus avancierende Rocker dort einen Grundsatzartikel über die „unversöhnlichsten“ (Rocker 1980c, 11) theoretischen und praktischen Gegensätze zwischen Sozialdemokratie und Anarchismus, die insbesondere die marxistische Geschichtsauffassung und Staatstheorie betrafen. Nicht nur zeitlich fiel Rockers Bruch mit der Sozialdemokratie folglich sehr viel früher aus. Auch inhaltlich war seine Kritik anders gestrickt: Sie galt nicht bloß wie bei den Rätekommunisten der ‚alten Arbeiterbewegung‘, sondern dem Marxismus an sich, dem sich Rühle und Pannekoek trotz ihrer Kritik an Sozialdemokratie und Parteikommunismus stets innig verbunden fühlten. Rockers Kritik trifft, was den Ökonomismus und die Geschichtstheorie anbelangt, auch die Rätekommunisten; zu anti-autoritären Bündnissen zwischen Anarcho-Kommunisten/Syndikalisten und Rätekommunisten ist es daher auch nur sporadisch auf lokaler Ebene gekommen, waren doch die weltanschaulichen Gräben trotz gemeinsamer politischer Gegner zu tief (vgl. Döhring 2011, 60ff.).

Zeit seines Lebens geißelte Rocker den Nationalismus – als sein Hauptwerk kann *Nationalismus und Kultur* (1937) gelten –, der auch in der Sozialdemokratie und im Stalinismus sein Unwesen trieb: „Die große Mehrheit ihrer [der SPD] geistigen Träger hat schon lange ihr nationales Herz entdeckt und betrachtet die Verteidigung des Vaterlandes als eine patriotische und sozialistische Pflicht. [...]. Und nicht bloß die Sozialdemokratie, auch ihr Schmerzenskind, die kommunistische Partei, ließ sich von der nationalistischen Metaphysik vollständig ins Schlepptau nehmen und suchte die Sozialdemokraten sogar noch zu überbieten in patriotischen Allüren und nationalistischem Phrasengebimmel.“ (Rocker 1980a, 127; vgl. Rocker 1980b, 153ff.) Als Nicht-Jude, aber bestens vertraut mit der jüdischen Arbeiterbewegung, antwortete er zudem prompt und unmissverständlich auf das opportunistische Kokettieren der KPD mit dem grassierenden Antisemitismus, der „blutigsten und finstersten Reaktion“ (Rocker 2013, 138): ein „Verbrechen gegen den Geist des Sozialismus, der zwischen jüdischem und christlichem Kapital keinen Unterschied macht.“ (136; vgl. Rocker 1980d, 38; Rocker 1980e, 198) Der Versuch, sich des Nationalismus und Antisemitismus strategisch zu bedienen, anstatt sie konsequent zu bekämpfen, um sich die Gunst der Massen zu erwerben, sei nicht nur prinzipiell ein offener Verrat am antinationalen Universalismus des Sozialismus, sondern auch bereits strategisch Irrsinn, der in „Wirklichkeit nur der Reaktion dient“ (Rocker 2013; vgl. Rocker 1980e, 198f.).

Ein Schriftstück, das die politisch-moralische Integrität Rockers in einem besonderen Maße dokumentiert, ist seine Intervention zum Berliner ‚Blutmai‘ von 1929. Das brutale

Niedermetzeln des 1. Mai 1929 in Berlin mit dutzenden Toten durch den sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Zörgiebel kommentiert Rocker als politischen Offenbarungseid der SPD, die die Faschisten gewähren ließ, die Parteikommunisten aber brutal verfolgte: „Es war kein Zeichen der Stärke der Sozialdemokratie über ihre kommunistischen Gegner, das sich hier kundgab, sondern ein Zeichen der hoffnungslosen Schwäche und moralischen Jämmerlichkeit dieser Partei den Mächten der Reaktion gegenüber“, die „uns dem drohenden Faschismus um ein gut Stück näher gebracht“ (Rocker 1980f, 132) habe. Ohne auch nur die geringste Sympathie für die KPD und ihren Rotfront-Kämpferbund zu hegen, tritt er für Solidarität mit ihnen gegenüber der sich mit Beihilfe der sozialdemokratischen Staatsfetschisten faschisierenden Herrschaft ein, bei der diese als „Emporkömmlinge der öffentlichen Macht“ willfährig und gehorsam einen blutigen „Befähigungsnachweis“ (132) einreichten: „Die große Mehrheit der Arbeiter sieht heute noch nicht, wohin die Reise geht, und bis ihr die Erkenntnis aufdämmert, wird es wahrscheinlich zu spät sein. Was ein siegreicher Faschismus aber in Deutschland bedeutet, davon geben die Berliner Ereignisse am 1. Mai ein kleines Vorspiel.“ (136)

Rockers Hauptvorwurf an die Sozialdemokratie zielt in dieselbe Richtung wie die der Rätekommunisten, wobei er besonderes Gewicht auf die von Lassalle geerbte „brünstige Staatsgläubigkeit“ (Rocker 1980g, 201) der SPD legt, die sich in der Weimarer Republik nicht zuletzt in einem desaströsen „Fetischismus des Gesetzes“ (Rocker 1980f, 134) geäußert habe: „Es ist bezeichnend für den freiheitsfeindlichen Charakter der Sozialdemokratie, daß sie ihre Organisationsform der Rüstkammer des Staates entlehnt hat. [...] mit denselben Mitteln, mit welchen der Staat loyale Untertanen und gute Soldaten heranzieht, erzieht sie disziplinfeste Parteigenossen. Sie hat Millionen Anhänger um ihre Fahnen geschart, aber sie erstickte die schöpferische Initiative und die selbständige Aktionsfähigkeit in den Massen.“ (Rocker 1980c, 15) Das Ergebnis der reformistischen Politik sei nicht eine allmähliche sozialistische Umwälzung der bürgerlichen Herrschaft und des Kapitalismus von innen, aus ihren eigenen Institutionen heraus gewesen. Das Gegenteil sei der Fall. Die Arbeiterbewegung wurde verstaatlicht, nationalisiert und auf diesem Wege zu einer wichtigen Stütze des Bestehenden, zum Garanten von Staat, Nation und Kapital: „In den meisten Ländern wurde das Gros der gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiterschaft ein notwendiger Bestandteil des nationalen Staates und betätigten sich in diesem Sinne. Die Stellung dieser Körperschaften in der Zeit des Weltkrieges hat das deutlich genug bewiesen.“ (Rocker 1980b, 156) Die „angeblichen ‚Interessen der Nation‘“ (156) seien zu denen der Partei geworden, die im wortwörtlichen Sinne national-sozialistisch, für Rocker somit anti-sozialistisch agierte, da es für die Befreiung, die prinzipiell universell oder gar nicht ist, per se keine nationalen Grenzen geben kann; nationale Befreiung war ihm stets ein Widerspruch in sich (vgl. 161f.). Was sich in diesem Sinne schon lange anbahnte, sei durch die konsequent revolutionsfeindliche Politik der Sozialdemokratie in der Novemberrevolution nur noch ratifiziert worden und bezeichnet am Ende auch für den Anarchosyndikalisten die direkteste Unterstützung der SPD zum Aufstieg des Nationalsozialismus: ihre tatkräftige Beihilfe zur Rettung der bürgerlich-kapitalistischen Herrschaftsordnung im Pakt mit den reaktionärsten politischen Elementen. Die SPD habe mit dieser „jämmerliche[n] Politik“ der „Konterrevolution nach Möglichkeit das Spiel erleichtert und dem Faschismus den Weg gebnet.“ (Rocker 1980e, 195)

So sehr Rocker den Anarchismus stets auch als unversöhnlichen Gegner der Sozialdemokratie verstand – das größere und direktere Versagen attestiert auch er der KPD. Das Kokettieren mit Antisemitismus und Nationalismus sind genauso wie Versuche der Querfrontbildung mit der NSDAP nur der offenste Ausdruck für eine Politik, der jeglicher emanzipatorische Gehalt abgesprochen werden muss. Rocker sieht nicht nur die sozialdemokratische Politik in der deutschen Novemberrevolution als Schützenhilfe des Nationalsozialismus an, sondern auch die bolschewistische Usurpation der russischen Oktoberrevolution: „Es muss überhaupt hier klar ausgesprochen werden, dass der Sieg des Bolschewismus über die russische Revolution der erste Auftakt der faschistischen Revolution gewesen ist.“ (195) Rocker sieht, dass der Bolschewismus durch seine „freiheitsfeindliche und autoritäre Einstellung und ihr gefährliches Spiel mit der sogenannten ‚proletarischen Diktatur‘“ (195), die politische Aktivität und Selbstständigkeit der Arbeiter zerstört und für die faschistische Politik geradezu als Vorbild gedient habe. Die KPD sei nur das „willenlose Organ der russischen Aussenpolitik“, das allein „von den Fehlern der Sozialdemokratie“ lebe und mit ihrer widersprüchlichen und autoritären Politik nicht zuletzt das psychologische Fundament des Faschismus mit gelegt habe: „Vor allem wurde die Jugend in einen beispiellosen Fanatismus hineingepeitscht, der sie für jede vernünftige Beurteilung der Dinge blind und taub macht. Eine solche psychische Einstellung aber ist der beste Nährboden für das Aufkommen diktatorischer Bestrebungen und drückt jedem Protest gegen die reaktionären Maßnahmen der Gegenseite von vornherein den Stempel der Unaufrichtigkeit und Heuchelei auf.“ (197) Wie auch die Rätekommunisten kritisiert Rocker die bolschewistische Politik der Gewalt und des Befehls, der Hypokrisie und des Kadavergehorsams als Elemente, die den Sieg der Konterrevolution mit ermöglichten. Am Grunde dieses historischen Versagens sieht Rocker letztlich die bolschewistische Verachtung der individuellen Freiheit und Persönlichkeitsrechte, die in Lenins „politische[m] Jakobinismus“ (197) gründe und das Schicksal der Russischen Revolution und zunehmend der gesamten internationalen Arbeiterbewegung besiegele. So fällt Rockers Urteil über den Bolschewismus am Ende entsprechend desaströs, weil realistisch, aus: „Man sage nicht, dass es die Ziele und nicht die Mittel sind, welche die Diktatur des Faschismus von der Diktatur des Bolschewismus unterscheiden. Jedes Ziel verkörpert sich in seinen Mitteln. Der Despotismus der Methode entspringt stets dem Despotismus des Gedankens. Nur wem die Freiheit innerlich fremd ist, dem erscheint sie als ‚bürgerliches Vorurteil‘. Dass den Trägern des Bolschewismus ursprünglich ein anderes Ziel vorschwebte als den Faschisten, sei unbestritten; doch sie wurden die Gefangenen ihrer eigenen Methoden, deren Befolgung sie immer weiter von ihren angeblichen Zielen entfernen musste. Sie gerieten selber in das Räderwerk der Maschine, mit der sie die Welt erlösen wollten.“(198) So hat denn auch für Rocker nicht weniger als für Rühle und Pannekoek die bolschewistische Diktatur, bei aller ehrlichen Feindschaft, durchaus „Vorbilder“ (198) für „Mussolini“ und „Hitler“ geliefert, wie man mit Hilfe der „Allmacht des Staates“ (197) eine totale Herrschaft errichtet, die jede Form der Opposition vernichtet.

## Urteil

Die Sozialdemokraten und Parteikommunisten standen als bekennende Marxisten ganz oben auf der Abschussliste der Nazis. Sie gehörten zu den ersten, an denen sich der braune Terror austobte. Zugleich stammte primär aus ihren Reihen jener aufopferungsvolle antifaschistische Widerstand, der seinen Namen auch verdient hat und in Deutschland selten genug war. Das wussten auch ihre linken Kritiker, die sich allerdings nicht von der antifaschistischen Selbstmythologisierung der beiden großen Arbeiterparteien blenden ließen. Sie gaben vielmehr in jener katastrophalen Polemik zwischen SPD und KPD, die die antifaschistische Arbeitereinheitsfront erfolgreich sabotierte, den beiden verfeindeten Brüdern gegeneinander recht: Die abstrus-desaströse Sozialfaschismusthese der Stalinisten, die in der SPD den Hauptfeind erblickte, hat genauso ein wahres Moment, wie das sozialdemokratische Faschismustheorem von den rotlackierten Faschisten der KPD. Aus den rechten Kreisen der SPD erwuchs die Volksgemeinschaftsideologie. Sie waren es auch, die gemeinsam mit den reaktionären Freikorps, also Hand in Hand mit jenen Kräften, welche die Ursprungselemente des Faschismus abgaben, die Revolution in Blut ertränkten und der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung ihr Leben retteten. Die soziale Revolution als einzig wahr- und wehrhaftes Bollwerk des Antifaschismus wurde genauso mit tatkräftiger Unterstützung der SPD zerstört wie mögliche Alternativen zum Bolschewismus. Und was war auf der anderen Seite die KPD (nicht erst) am Ende anderes als eine außenpolitische Manövriermasse der Sowjetunion, der politisch tatsächlich nicht im geringsten Vertrauen geschenkt werden konnte, da ihr totalitärer, mit Gewalt auftretender Führungsanspruch jeder rationalen politischen Verständigung den Boden entzog?

Doch das Urteil der radikalen Linken ist zu einer Erkenntnis post-festum zuzuspitzen, die im Rätekommunismus verzweifelt abgewehrt, im Anarchismus hingegen virulent war: Die Arbeiterklasse ist nicht bloß das betrogene und verratene Opfer seiner degenerierten Parteien und verbonzten Führer, sondern sie selbst hat sich, hart formuliert, diejenigen Organisationen geschaffen, die sie verdient hat. In überwältigender Mehrheit waren die Arbeiter schlicht nicht revolutionär; die reformistische Politik entsprach durchaus dem, was die meisten Arbeiter wollten, nämlich ein besseres Leben *im* kapitalistischen Staat. Rühle hat das in seiner Kritik am autoritär-kleinbürgerlichen Charakter der Arbeiter Mitte der 1920er bereits deutlich ausgesprochen, wofür er von den Hardlinern der rätekommunistischen Ideologen ordentlich Prügel bezog. Und so moniert er auch nahezu fassungslos das Versagen der „in philiströsen Lebensgewohnheiten“ befangenen und von „kleinbürgerlicher Ideologie“ (Rühle 1970, 51) beherrschten deutschen Arbeiterklasse: „Aber daß das deutsche Proletariat, das im Besitze der stärksten Organisationen war, das sich rühmte, das geschulteste der Welt zu sein, und das eben erst vier Jahre lang, wattend durch ein Meer von Blut und Tränen, die erschreckenden Konsequenzen bürgerlich-kapitalistischer Politik an seinem Leibe erlebt hatte – daß dieses Proletariat in der Stunde der Revolution nichts anderes zu tun wußte und nichts besseres zu tun vermochte, als die Bourgeoisie seines Landes, diese beispielloso brutale, freche, unbelehrbare, kulturlose Bourgeoisie, noch einmal zu retten, das ist eine tief beschämende und traurige Konstatierung. Eine Konstatierung, die es, wenn auch nicht gerechtfertigt, so begreiflich erscheinen läßt, wenn Tausende entmutigt und verzweifelt die Flinte ins Korn werfen: Diesem Volk von Knechten ist nicht zu helfen!“ (74) Auf die historische Mission des Proletariats und den dialektischen Stufengang der Weltgeschichte wollte er, wir haben es in

seiner geschichtsphilosophischen Deutung des Faschismus gesehen, allerdings so wenig zeitlebens verzichten wie sein Genosse Pannekoek, der ebenfalls unliebsame Erkenntnisse immer wieder verdrängte. Auch der Niederländer konstatiert, dass die Arbeiter selbst zum Misslingen der Revolution beigetragen haben, indem sie es sich gleichsam recht bequem gemacht haben: „Es war als ob eine Armee einige Generäle in die feindliche Festung schickte mit dem Auftrag diese zu erobern und zu demolieren, während sie selbst tatenlos aus der Ferne zuschaut.“ (Pannekoek 2008d, 651) Er sieht zudem die vernichtenden Auswirkungen des Nationalsozialismus auf das Proletariat als Klasse: „Die Arbeiter haben ihre Klasse verloren und sind als Klasse nicht mehr vorhanden; das Klassenbewusstsein ist weggespült worden, als sie sich mit allen anderen Klassen en gros der Ideologie des Großkapitals ergeben haben.“ Dennoch, als sei nichts geschehen, führe auch diese Barbarei, als reinigendes Gewitter, nur der Revolution entgegen: „Doch mit dem Zusammenbruch so vieler alter Verhältnisse und Traditionen wird der Geist offener werden und die neuen Realitäten unmittelbar auf sich wirken lassen. [...] Aus dem Abgrund der Schwäche heraus werden sie [die Arbeiterräte] deshalb zu einer neuen Machtentfaltung emporsteigen. Auf diese Weise wird eine neue Welt errichtet werden.“ (Pannekoek 2008a, 211)

Auf anarchistischer Seite war man hier (in Teilen) weiter. Weder wurde die Arbeiterklasse zum exklusiven Subjekt der Befreiung stilisiert, noch verfiel man der Illusion, dass die angeblichen Gesetze der Geschichte die Revolution und ihren Sieg garantierten. Gustav Landauer hat in seiner ätzenden Kritik am sozialdemokratischen Marxismus und seinem Geschichtsglauben auch vor dem empirischen Arbeiter, „der geborene Philister“ (Landauer 2012, 67), nicht haltgemacht. Errico Malatesta kritisierte mit deutlichen Worten die ökonomistisch-berufsständisch verengte Arbeiterbewegung, von der man nicht per se die universelle Befreiung erwarten könne, wie er den Syndikalisten entgegenhielt (vgl. Malatesta 2014). Und der späte Rocker hat sich darum bemüht, den Revolutionsbegriff endgültig zu entmythologisieren; dieser Sinn für sich radikal wandelnde Realitäten hat ihm den Revisionismusvorwurf eingebracht, der auch dem Anarchismus nicht fremd ist. Es ließen sich weitere Beispiele für diese Tatsachen anführen, deren Wahrheitskern die mit dem Anarchismus sympathisierende Simone Weil (1909-1943) auf den Punkt gebracht hat: „Auch erlaubt nichts den Arbeitern zu versichern, sie hätten eine Mission zu erfüllen [...]. Es ist gut, daß sie sich verteidigen; es wäre schön, wenn sie sich befreien; mehr läßt sich nicht sagen. Die Illusionen, die man verbreitet in einer Sprache, die kläglich die Gemeinplätze der Religion mit denen der Wissenschaft vermischt, sind ihnen unheilvoll. Denn sie erwecken den Glauben, die Dinge seien leicht zu vollbringen, ein moderner Gott namens Fortschritt treibe sie nach vorn, eine moderne Vorsehung namens Geschichte mache für sie die Hauptanstrengung.“ (Weil 1975, 273)

Der jungen Weil verdanken wir eine sehr lebendige und hellsichtige Schilderung der politischen Verhältnisse am Ende der Weimarer Republik, die in eine ähnliche Kerbe schlägt wie die Analysen der hier vorgestellten radikalen Linken (vgl. Müller/Wallat 2011). Die Erfahrung mit der deutschen Misere führte sie in den 1930ern zu einer radikalen Kritik an Revolutions- und Fortschrittsmythen, die in Teilen eine geistige Verwandtschaft zur klassischen kritischen Theorie erkennen lassen. Was am Ende des Urteils radikaler Linker über Arbeiterbewegung und Faschismus steht, dass die Befreiung nicht auf das (deutsche) Proletariat bauen kann, bildet denn auch den Ausgangspunkt der Kritischen Theorie. Das

welthistorische Scheitern revolutionärer Praxis, potenziert durch den Sieg des Nationalsozialismus, ist der *bittere wie unabgegolten-aktuelle* geschichtliche Erfahrungskern Kritischer Theorie. Die Selbstbefreiung, zu der es keine Alternative gibt, ist ohne die sich Selbstbefreienden eine politische Idee, die zwingend in eine Einsamkeit führt, welche die dringend gebotene kollektive Praxis sabotiert. Dies ist ein notwendiger Widerspruch, der keinem Denkfehler oder einer falschen Theorie entspringt, sondern die wenig erfreuliche Realität spiegelt: „Eine Haltung, welche seine [des Proletariats, HW] wahren Interessen [...] nicht auch ihm entgegenzusetzen imstande wäre, sondern ihre Richtschnur von Gedanken und Stimmungen der Massen bezöge, geriete selbst in sklavische Abhängigkeit vom Bestehenden. [...]. Sie [die Parteiintellektuellen; HW] ertragen es nicht, daß gerade das aktuellste, die geschichtliche Situation am tiefsten erfassende, zukunftsreichste Denken in bestimmten Perioden es mit sich bringt, seine Träger zu isolieren und auf sich selbst zu stellen.“ (Horkheimer 1988, 188)<sup>3</sup> Diese Erfahrung machen zu müssen, war das gemeinsame, wenn auch überaus unterschiedlich verarbeitete Schicksal von Rühle, Pannekoek und Rocker im Angesicht der nationalsozialistischen Barbarei, deren gründliches Werk der Zerstörung bis heute nachwirkt.

---

<sup>3</sup> Auch der linke Sozialdemokrat Franz Neumann, im amerikanischen Exil Mitarbeiter Horkheimers, kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie die radikalen Linken, wengleich er sehr viel stärker die widrigen Handlungsbedingungen der SPD berücksichtigt: „Den Sozialdemokraten fehlte eine fähige Führung, eine konsistente Theorie und die nötige Handlungsfreiheit. [...]. Und da sie volles Vertrauen in ein formalistisches Legalitätsprinzip setzten, waren sie unfähig, die reaktionären Elemente in Justiz und Beamtenum auszuschalten“ (Neumann 1984, 37), obwohl doch gerade die Justiz „[i]m Zentrum der Konterrevolution stand“ (44). Neumann sieht die unaufhebbaren Widersprüche der SPD: „Obwohl sie immer noch für sich in Anspruch nahm, eine marxistische Partei zu sein, war ihre Politik schon lange eine rein gradualistische“ (55), die sie an Staat band und den „Bürokratisierungsprozeß innerhalb der Arbeiterbewegung“ (41) forcierte. Am Ende waren die führenden Sozialdemokraten „bar jeden Gefühls für die Verfassung der Massen und ohne Einsicht in die großen gesellschaftlichen Veränderungen der Nachkriegszeit“ (58); statt gegen den Aufstieg der Nationalsozialisten konsequent zu agieren, verschleuderte man „weit mehr Energie“ (55) im Bröderkampf mit der KPD. Diese konnte aus den immanenten Widersprüchen der Politik der SPD und ihres biedereren Legalismus in Teilen zu Recht politischen Profit schlagen (vgl. 42f.). Allerdings war auch für Neumann trotz aller haarsträubenden Unzulänglichkeiten der Sozialdemokratie klar, dass „Politik und Taktik“ der KPD einen „zutiefst rückständigen Charakter“ aufweisen: „Verbreitung des Führerprinzips innerhalb der Partei und Zerstörung der innerparteilichen Demokratie als eine Folge der völligen Abhängigkeit von der Politik der sowjetischen KP, dem starken Übergewicht der ‚revolutionären‘ Gewerkschaftstaktik, der ‚national-bolschewistischen Linie‘, der Lehre vom Sozialfaschismus, der Parole der Volksrevolution und schließlich dem häufigen Wechsel der Parteilinie.“ (43f.) Max Horkheimer kam Übrigens in seiner Aufzeichnung *Die Ohnmacht der deutschen Arbeiterklasse* seiner Aphorismensammlung *Dämmerung* (1934) zu vergleichbaren Resultaten, die ebenfalls stärker die objektiven Widersprüche der Handlungsbedingungen der Arbeiterparteien fokussieren. Horkheimer konstatiert einen sozialen Wesenswandel der Arbeiterschaft: Auf der einen Seite gut integrierte Stammebelegschaften, die durchaus mehr als ihre Ketten zu verlieren hätten und daher folgerichtig wenig Anstalten machen, sich auf revolutionäre Abenteuer einzulassen. Auf der anderen Seite die vollständig exkludierte Masse der Arbeitslosen, die zwar allen Grund, aber nicht die Befähigung zur Revolution habe, wie nicht zuletzt ihr „Fluktuieren [...] zwischen kommunistischer und nationalsozialistischer Partei“ (Horkheimer 1987, 375) indiziere: „Arbeit und Elend treten auseinander, sie werden auf verschiedene Träger verteilt.“ (374) Diese Spaltung des Proletariats entspreche dem Gegensatz von reformistischer SPD und revolutionärer KPD. Während jene sich im theorielosen praktischen „Positivismus“ (377) verliere, der einer Selbstaufgabe gleichkomme, fahre diese „undialektisch“ konservierte „Prinzipien“ auf, die vollständig an der Realität vorbeizielten und schnurstracks in die „Bedeutungslosigkeit“ (376) führen. Horkheimer lässt am Ende diese Hinweise auf die restriktiven sozialen Handlungsbedingungen der Arbeiterparteien, die von Pannekoek, Rocker und Rühle, was *die* Schwäche ihrer Analysen ausmacht, unterbelichtet bleiben, allerdings ökonomistisch-fatalistisch ausschlagen: „Die Überwindung dieses Zustandes in der Theorie hängt ebensowenig vom bloßen guten Willen ab wie die Aufhebung der sie bedingenden Spaltung der Arbeiterklasse in der Praxis. Beide werden in letzter Linie durch den Gang des ökonomischen Prozesses [...] notwendig erzeugt und wiedererzeugt.“ (378) Wer diesen „Zustand“ der Paralyse „konstatiert“, solle nicht glauben, dass er sich damit auch dessen „Folgen entziehen“ (378) könne.

## Literaturverzeichnis

- Döhring, Helge (2011): Schwarze Scharen. Anarcho-Syndikalistische Arbeiterwehr (1929-1933), Lich.
- Horkheimer, Max (1987): Dämmerung. Notizen in Deutschland. In: Ders.: Gesammelte Schriften Bd. 2 1922-1932, Frankfurt/M., 310-452.
- Ders. (1988): Traditionelle und kritische Theorie. In: Ders.: Gesammelte Schriften Bd. 4 1936-1941, Frankfurt/M., 162-216.
- Landauer, Gustav (2012). Aufruf zum Sozialismus, Darmstadt.
- Malatesta, Errico (2014): Syndikalismus und Anarchismus. In: Ders.: Anarchistische Interventionen. Ausgewählte Schriften (1892-1931), Münster, 150-161.
- Müller, Karina/Wallat, Hendrik (2011): Weils Faschismusanalyse. In: Wallat, Hendrik: Faschismusanalyse und Marxismuskritik bei Simone Weil, Berlin, 7-35.
- Neumann, Franz L. (1984): Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944, Frankfurt/M.
- Pannekoek, Anton (2008a): Arbeiterräte. In: Ders.: Arbeiterräte. Texte zur sozialen Revolution, Fernwald, 23-296.
- Ders. (2008b): Die Umwälzung in Deutschland. In: Ders.: Arbeiterräte. Texte zur sozialen Revolution, Fernwald, 438-449.
- Ders. (2008c): Über die Kommunistische Partei. In: Ders.: Arbeiterräte. Texte zur sozialen Revolution, Fernwald, 547-555.
- Ders. (2008d): Die Herrschaft des Arbeiters beginnt erst. In: Ders.: Arbeiterräte. Texte zur sozialen Revolution, Fernwald, 648-654.
- Rocker, Rudolf (1974): Aus den Memoiren eines deutschen Anarchisten, Frankfurt/M.
- Ders. (1980a): Der Nationalismus und die moderne Reaktion. In: Ders.: Aufsatzsammlung. Bd. 1 1919-1933, Frankfurt/M., 125-132.
- Ders. (1980b): Die Gefahren der nationalen Ideologie für die Befreiung des Proletariats. In: Ders.: Aufsatzsammlung. Bd. 1 1919-1933, Frankfurt/M., 153-162.
- Ders. (1980c): Sozialdemokratie und Anarchismus. In: Ders.: Aufsatzsammlung. Bd. 1 1919-1933, Frankfurt/M., 9-16.
- Ders. (1980d): Betrachtungen über die Wahlen in Deutschland, . In: Ders.: Aufsatzsammlung. Bd. 1 1919-1933, Frankfurt/M., 32-39.
- Ders. (1980e): Der Weg ins Dritte Reich. Die kommunistische Partei und die Idee der Diktatur. In: Ders.: Aufsatzsammlung. Bd. 1 1919-1933, Frankfurt/M., 195-199.
- Ders. (1980f): Das Blutbad am 1. Mai. In: Ders.: Aufsatzsammlung. Bd. 1 1919-1933, Frankfurt/M., 132-137.
- Ders. (1980g): Der Weg ins Dritte Reich. Die Rolle der deutschen Sozialdemokratie. In: Ders.: Aufsatzsammlung. Bd. 1 1919-1933, Frankfurt/M., 198-204.
- Ders. (2013): Antisemitismus und Judenpogrome. In: Mümken, Jürgen/Wolf, Siegbert (Hg.): ‚Antisemit, das geht nicht unter Menschen‘. Anarchistische Positionen zu Antisemitismus, Zionismus und Israel. Bd. 1: Von Proudhon bis zur Staatsgründung, Lich, 132-138.
- Rühle, Otto (1970): Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution, Berlin.
- Ders. (1971a): Brauner und roter Faschismus. In: Ders.: Schriften. Perspektiven einer Revolution in hochindustrialisierten Ländern, Reinbek bei Hamburg, 7-71.
- Ders. (1971b): Weltkrieg – Weltfaschismus – Weltrevolution. In: Ders.: Schriften. Perspektiven einer Revolution in hochindustrialisierten Ländern, Reinbek bei Hamburg, 73-175.
- Wallat, Hendrik (2013): Oktoberrevolution oder Bolschewismus. Studien zu Leben und Werk von Isaak Steinberg, Münster.
- Weil, Simone (1975): Über die Widersprüche des Marxismus. In: dies.: Unterdrückung und Freiheit. Politische Schriften, 265-273.

Hendrik Wallat (Hannover), April 2016